

Diese Kopien dürfen nur
im Rahmen der Urheber-
rechtlichen Vorschriften
verwendet werden

Doll und Rasse

Illustrierte

vierteljährsschrift für deutsches Volkstum

Herausgeber: Prof. Adolf Hiedl; Dr. Richard Diefel; Prof. Dietrichsen (Königsberg i. Pr.); Prof. Sehr (Bonn); Prof. Sehrle (Zeitzberg); Prof. Siefker (Weimar i. B.); Prof. Graumann (Erlangen); Prof. Sabertandl (Wien); Prof. Sander (Samburg); Prof. Schlot (Jmsbrud); Prof. Lehmann (Altona); Dr. Kiers (Hindenburg); Dr. v. Ströbner (Jmsbrud); Prof. Stielte (Sammere) b. Bln.; Prof. Stud (Wien); Prof. Panzer (Zeitzberg); Dr. Pöfner (Sammere); Prof. J. Petersen (Berlin); Prof. Sartori (Dortmund); Prof. Schüller (Salle); Prof. W. Str. Schön (Hindenburg); Prof. Schulz (Königsberg); Prof. Schulze (Salle); Dr. Schwantes (Samburg); Justizrat Schöls (Kempten); Prof. Thurnwald (Berlin); Prof. Wahl (Zeitzberg); Dr. Weninger (Wien); Prof. Wrede (Köln); Dr. Zaunert (Wilschshöhe).

Schriftleitung der Zeitschrift: Dr. Walter Scheidt, Prin.-Dof. für Anthropologie an der Universität Samburg, Eppendorfer Landstraße 18.

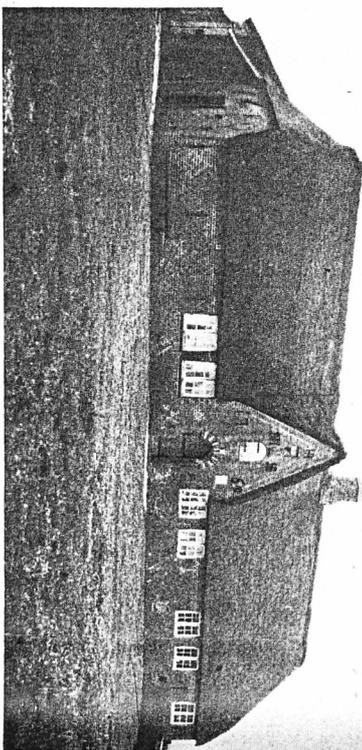
Schriftleitung der Beilage „Doll im Wort“: Böhrer, Stricker von Hindenburg, Wilmshöfen, Thür.

I. Jahrgang 1926



J. S. Lehmanns Verlag, München

In der Mitte der Südseite liegt die Haupteingangstür; sie führt in einen schmalen Gang (Laal), der die Wohnräume von den Wirtschaftsräumen trennt und durch einen hölzernen Zugang (mit quergeteilter Tür) in den Hofraum mündet. Der Hauptzugang ist korbbogenartig gewölbt und wird durch eine reich ausgestattete Eingangstür, die in alten Säulern auch quergeteilt sein kann, geschlossen. Ein kleiner Holz- oder Steinvorbau, Kalfaster genannt, schützt den Hauptzugang gegen Wind und Regen. — Über der Eingangstür baut sich der Spitzgiebel beginnt unmittelbar an der Traufe und steigt fast immer bis zur Firsthöhe empor. Eine verbleibbare Giebelstube gliedert das Giebelreicht und bildet den Zugang zum Bodenraum. Schmiedeeiserneanker verbinden das Holzwerk mit dem Mauerwerk und bilden gleichzeitig mit Ziegelmauern den Schmud des Giebels. Die Ankerenden besetzen das Traubungsständer oder den Rahmen des Daubern.



215b. 2. Splyter Haus um 1750. (Wirtschaftsräume ausgebaut.)

Geradezu mauerartig ist das Verhältnis der Mauer- und Dachflächen zueinander. Die Grundmauern sind niedrig gehalten, kaum zwei Meter hoch, und aus rotem Ziegelstein aufgeführt. In wirksamem Regenfaß zum Kot des Ziegels feines feben die mit weissem Kalk ausgefärbten Sugen. Die Grundmauerflächen werden von Senkern durchbrochen. Die Senkeröffnungen sind stets nur so groß gehalten, daß sie ihren Zweck, Luft und Licht zu spenden, erfüllen. Immer ist die Breite betont. Sie liegen unmittelbar unter der Dachtraufe und werden durch leicht vorspringende Ziegelschichten gegen das Regenwasser geschützt. In den älteren Säulern sind die Senker dreieckig und mit kleinen Scheiben versehen. Neuere Säulern sind zum zweieckigen Senker übergegangen. Das Dach (Sachtbad) steigt sanft an und ist im Osten und Westen „verbrochen“, so dem Wind und der Feuchtigkeit den Zugriff erschwerend. Schilf, hier Ratz genannt, bildet das Beobachtungsmaterial.

Das Innere des Hauses zeigt eine vollendete Raumausnutzung. Vom Mitteldgang (Laal-Diele) gelangt man in die Åbo (Stube), deren Wände mit blauem Delfer Kacheln belegt sind. In der Senkerseite steht vielfach der Klapptisch. Ein kleiner eiserner, hochbeiniger Ofen, der Deltiger, erwärmt (von der Küche aus

geführt) die Åbo. Alle Einrichtungsgegenstände sind einfach und tragen durchaus ein persönliches Gepräge. In einer Ecke der Åbo hat die große alte Wanduhr ihren Arbeitsplatz gefunden. Sie bildet in den meisten Fällen das kostbarste Ausstattungsstück der Stube. Vielfach ist die Ecke des Schlafwertes aus Silber gefertigt, das Stifflatt ist mit Marmorverkleidung, zuweilen sogar mit einer Verkleidung zur Darstellung der Kronkappen versehen. Jeder werden diese alten Uhren immer seltener; sie wandern mit den Dabegäften als besondere Sehenswürdigkeit in irgend eine großstädtische Mietwohnung. — Von der Åbo führt eine Verbindungstür in die bessere Stube, den Diehl oder Diehl, der sich heute kaum noch von einer fächerigen „guten Stube“ unterscheidet. Er ist nicht beheizbar. Doch um die Mitte des 19. Jahrhunderts fanden an den Diehlwänden statt der Stühle Bänke. Der Stüberstisch war gleichzeitig Glasertisch. Auf sog. „Kambortern“ waren bunte flache Schüsseln aufgestellt. Ein besonders beliebter Wandschmud waren Seestüde. Auch kleine Schiffsmobelle (Seegelschiffe) aus Holz geschmiedet und zum Schutze gegen Verfaulung unter Glasrahmen gebracht, werden gern als Tierat benutzt. — Eine zweite Tür des Mitteldganges bildet den Zugang zur „Åbøen“ (Küche). In dieser befindet sich der Herd (heute eiserner Herd), der früher mit einem Backofen verbunden war. Die Küche ist fast immer Wohnstube. Ein farbiger Kachelbelag gibt ihr ein besonders sauberes Aussehen. Wandbänke und Börter (bunt bemalt) hat man eingebaut. Von der Küche führt eine Falltür in den Keller und eine kleine Stiege in die Kammer. Mit Ausnahme der Küche, die mit Stiefeln ausgelegt ist, bildet eine gelbe Dielen von Fußboden, der durch „Bohnern“ stets spiegelblank gehalten wird. Åbo, Diehl, Küche und Kammer sind die Räume des alten Splyter Hauses. Der feigende Wohlstand vergrößert allmählich auch den Wohnraum und führt zum Ausbau der westlichen Haushälfte, die hierher als Stallung und Tenne verwendet worden war. Infolgedessen mußten im Winkel ein Stall und eine Scheune angelegt werden. Der Stall ist gleichfalls durch einen Mitteldgang in zwei Hälften zerlegt, in denen das Vieh so aufgestellt ist, daß es mit den Köpfen gegen die Wand steht. Die Scheune hat eine Durchfahrt, die durch zwei gegenüberliegende Tore gebildet wird.

Zugeres und Inneres des Hauses zeigen eine faste Farbenfülle, die durch die eintönige, graue Kachelhaft geradezu als Ausgleich verlangt wird. Ein kräftiges Rot und ein ungebrochenes Blau an den Wänden, das reine Weiß der Decken, und das satter Grün der Türen, das gelbe Messing der Beschläge und Geräte, die Spiegelung der Kacheln, und das Bunt der Kissen bilden im Verein mit der schlichten Finiturführung der Wände und Möbel eine vollendete Harmonie.

Unmittelbar beim Hause liegt ein größeres Stück Land, die Toft, die samt dem Gebäude durch einen aus Feldsteinen und Sinsolingen errichteten „Stiefenwall“ eingegrenzt ist. Die etwa 1 1/2 m hohe Umwallung gewährt dem ganzen Grundstück guten Windschutz und ermöglicht kleine gärtnerische Anlagen. Der Stiefenwall gibt dem Gebäude ein geschlossenes Aussehen, so daß es aus der Ferne burgartig wirkt. Das englische Sprichwort: „My house is my castle“ könnte ebenfalls auf eine Splyter Prägung sein. In diesem umfriedeten Haus fand und findet der heimtückische stierstiege Seefahrer Ruhe und Erholung. Hier konnte er neue Aacht sammeln für seinen gefährlichen Beruf, der ihn als Steueremann ober Kapitän hinaus aufs Weltmeer führt. Min Gart, klar Kimmung!

Das geschlossene Splyter Spitzgiebelhaus kammt noch aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Um 1850 weicht man bevorzugt von dieser schönen Hausform ab.

Uhren (mitgenommen) S. 130 oben.

Farbenfrohigkeit S. 131

Friseurwall "

Kopie an Traute Meyer 2014/9